

New York, 20. Jan. 1898.

Mr. Editor!

Wo ich jetzt in Biet in das Saluhn Büschel geschickt habe, muß ich ad-nolische, daß ich es net so gleiche thue, wie ich ist fort jedent hamwe. Wenn e Jelloh ihr Biet treie thut die Kostümers zu pluse and sie thue ihn befeids r-ech fuble, denn is es sei fön mehr. Die erste Tag war Alles ahl reit, bi-tohs Untel Biet is im Saluhn ge-lievte and hat mit geschob, wie ich das Bier tappe and die annern Drints ferbe müht und nach e paar Tag hat der Untel am Vening remarkt: „Well John, ich dent Du fannst jetzt e Weil alshn zu das Büschel tende, ich will mit meiner Allen und der Jenni mal in's Thäter gehe.“ So anstere ich: „Ahl reit Untel go ehäd, ich werd Alles sein beforge.“

Die alle Kostümers ware ahl reit; die hamwe ihr Bier getrunke and ihr ohn Büschel gemeinde, bot da war so e Gäng von junge Bengels, die hamwe angefangen mich zu tise, wo se e Schanz hatte, feien es aber bald leidig geworde. Al fösit kommt einer, wo se Weil gefalt hamwe an den Kaunter und sagt: „Jele gib mir e Bourbon Whistie.“ „Ahl reit, anhere ich ganz polait, and Hand an de Bittel. Erst nimmt er e große Drint, dann jagt er an zu prufe, and sagt, ich hält e Mist-tät gemacht and ihn Sauer Nisch ge-gew.“ „No, anhere ich, Meil, hier ist die Bittel mit de Käbel.“ Er schät sein Kopp and anfert, er müht bette, ich sei mistate, böt er wollt noch mal treie. Damit nimmt er an annern großen Drint. Schuhr, sagt er, des is Saur Nisch und wo wir gefeit hamwe, ruft er den Frant. Der nimmt auch e große Drint and sagt, es war Keppel Jäd. Nu hamwe die beide an zu bispuze gefange and finelli den John gerufe, wo bisheide follt. Der schütt e ganz Glas full baun and sagt: Keiner von Eick is reit; es is Hard Geider. Bei diese Zeit war der Bittel niertie empie und ich hamwe den Meil geäst zu fetten. No, anfert er, ich hamwe tei Bourbon gehett, und dann hollert er zu die Annern: „Beus, muß man beim Straumper für Bourbon pöte, wo man gar net getrieht hat?“ „No, freische je da All, des war e seine Sach.“ „Sieht,“ sagt nu der Meil, „deh ich reit sein thu. Tend nur gut zu dei Büschel, dann werit's bald underlände.“ Well ich war mad, böt ich hamwe gedent, ich wollt tweit sein und de ner Teim besser usspasse. Nach e Weil kommt er Annern von die Lohfers an äst for e Whistie. Wo er sich den Drint eingepohrt hat, rie-mart er: „Ich had tweit veragse, daß dei Whistie net gut ist. Willst De es ischändiche and mir e Brändie bafor gewine?“ „Ahl reit, anhere ich, pohr den Whistie bäd and geb en e Brändie. Wo er die weiter gefrage, sagt er: „Well, gut reit, Jele.“ „Ich anhere: „Du mußst fiffen Cents bezahle.“ „Woor denn?“ anfert er. „For den Brändie,“ sag ich. „Hamwe ich Dir doch den Whistie for ritönd.“ „Ahl reit, an-herer ich, „dann müht, doch for den Whistie bezahle.“ Da locht er and anfert: „Den Whistie hamwe ich doch gar net getrunke“ and dann hollert er wieder zu die Annern: „Beus, muß man beim Straumper für Whistie bezahle, wo man gar net getrunke hat.“ „No, hollern je da Alle, des war e neiz Büschel.“ „Sieht,“ sagt er, „Jele, Du kennst des Büschel noch net enoff, böt du bist smart and werit's bald lerne.“

Ich hamwe ahlmot getrembelt, so angrie bin ich geworde, böt ich hamwe nir geänert and uf de Kerle gemeicht. Schuhr enoff, nach e paar Minnits kommt der John und jagt auch an. „Jele, gib mer e Whistie.“ „Ich gewine e Drint and er flartet de sam Thing and rimart: „Rehms lieber bäd, ich müht e Glas Bier dervor hamwe.“ „No, anfert er, „das Wähm fönt ihr net tweit an mit worle, Du trinkst den Whistie.“ „Ich will en aber net,“ anfert er. „So anhere ich.“ „Du trinkst en oder es thut Trubel ge.“ „Ahl reit,“ anfert er, „wenn Du inhisie thust, dann muß ich en trinke.“ Damit pohrt er en daun and will gehe. „Holl on,“ freisch ich nu, „wo is mei Monnye.“ Da anfert er: „Ich hamwe Dir ja gesagt, ich wollt en net, böt Du thast inhisie,“ and denn äst er wieder die Annern: „Beus, muß man beim Straumper für Drints bezahle, wo zu je Eine forhe thue.“ „No, no,“ hollere je da wieder, böt je hatte ihr Kenher noch net gemischt, als ich den Lohfer beim Koller hat and ihn herausdie wollt. Nu sein se alle us-gedoprunge and wollte uf mich inhisie, böt ich krieg den Bierhammer zu fass and in tuh Minnits laage se Alle drause uf den Püement. Den Vier-der von die Gang, den Meil, had ich mit dem Bierhammer uff en Kopp ge-troffe, daß er sollapje thät, böt die An-nern hamwen en hom genome.

Am Vening, wo Untel Biet ritönd ist, hamwe ich ihn gefagt, was gehöppend sei. Do hat er sich mit seine große Händ hinter die rolbe Ohre gestrichelt, böt bät tweit latstisch aus-gesehn. Wo er mich geäst hat, ob ich alshn alle die Fellers zusammenge-gelasse hätt, da hat er gemelnt und geäuert: „John, Du werst dos Büschel bald underlände; wenn mer nur tei Trubel triege thue.“

Am nexie Morning is schuhr enoff e Laier gekommen von den Meil, wo Untel Biet notifeid hat, daß ich sei Alreit sei Kopp geträcht hätt and daß er for 500 Thaler Dämmätches fube wollte. Böt se wäre Willens, mit 50 Thaler zu sette. Untel Biet hot ihm geäuert: „Mei 500 Thaler und tei 50 Thaler. Wenn er uns fube thut, dann enächde wir e Laier, wo noch besser leie kann, wie sein Laier, and dann wollt mir sehe, wie die Sach aus-törne thut.“ Der Laier is dann fort-gegan and am nexie Tag hamwe ich e Simmons von die Court getrieht, daß der Meil vor 500 Thaler Dämmätches gefust hätt und daß ich am nexie Tag äppiehte sollt. Der Untel hot e Laier enächd, wo e smart jung Jelloh war and wo wir in die Court getomme feien, hot er dem Dschöbch gefagt, er thät e Dschurie bemände. Als die Dschurie beifammen gewese is, hot der Meil sein Seid von der Schoh-rie erzähle müsse and der Dschurie ge-gagt, ich hätt ihn mit den Hammer ge-troffe, daß der Hande abgedroge and er niertie gefickt war. Die Dschurie hamwe die Geschicht angehört and mit die Köpfe geschäft and mei Laier hot geäst, wo je Wittneß sei thäte. Da hat er den John gefalt. „Woher wisse Sie, daß der Defendant den Plähtiff mit e Hammer uff den Kopp geschlage hat?“ ästle mei Laier. „Witohs,“ anfert der John, „ich stand schöft vor em and wenn ich net gedobst hätt, hätt ich selbst eins uff'n Kopp getrieht.“ „So feien Sie zu bläme,“ sagt mein Laier, „daß der Plähtiff eins uff'n Kopp getrieht hat and net meikleint.“ So is des e Weil gegange and wenn der eine Laier was sage wollt, hat der annere obdschektet bis feinälde der Dschöbch riemart hat, er wollt der Dschurie Infrötschen geme. Er hat dann gementschönd: Forstie möht die Dschurie tonvintz sein, daß der Plähtiff auch e Kopp hamwe thue, denn wenn eines kein Kopp hätt, fönt man ihn net drauffschlage. Selonble, ob Plähtiff dorch den Schlag mit en Hammer riälte gedämmätcht war, wobei die Dschurie instonfiderätsch zu ziehe hätt, daß auch der Hammer gedämmätcht war, wie Plähtiff selbst geteiffid hätt. Thiridie, ob die Dämmätches 500 Thaler werth sei or net. Die Dschurie feien dann aufteid ge-gange and nach e Viertelstund feie sie ritönd and der Forman hat gefagt, die Dschurie föntte net bisheide wer am weisse gedämmätcht war, dem Plähtiff sei Kopp oder der Hammer; se thäte daber glaud, daß dies e Käs in Cautie fei and net vor diese Court be-lange thät and se gewo berfor e Ver-dikt vor de Defendant.

Well, Untel Biet hot geschmeid and wo mer hom gekommen find, hamwe wir geirig eins gepakt. Die Jennie, wo mich die ganze Wiel gar net ange-lucht hat, ist ganz riendliche geworden, wo Untel Biet ihr erzählt hat, wie ich die Lohfers getrieht hätt. Sie sagt, sie thät e Mann von Plösd and Kerrätsch gleiche and hat mir die Hand geceve. Wo ich die e littel gedrückt hab, hat se wieder angefangen zu freische and gefacht and rimart: „Ahn John, Du müht net dente, daß Du den Bier-hammer in Deine brauns Pads hast.“ Wie ich weiter gefriede hamwe, schreib ich in mei nexie Letter.

Ihr John Straumper.

Die erwählte Klagechrift betrifft einen Handel, der nicht im eigenen Geschäftslocale des Waarenbesizers, sondern auswärts von einem reisenden Vertreter abgeschlossen worden ist. Die Firma, so heißt es, hat sich das Recht vorbehalten zur Annahme oder Zurückweisung der Bestellungen, die von ihren Reisenden eingekauft werden. Von diesem Rechte hat sie gegen den Kläger (einen Händler in Texas) Gebrauch gemacht, indem sie ihn benachrichtigte, daß seine Bestellung zu den vereinbarten Preisen nicht ausgeführt werden könne; wolle er die Waaren haben, so müsse er sich zur Zahlung eines höheren Preises verstehen. Der Texaner ging darauf nicht ein, sondern klagte auf Schadenersatz.

Das hiesige Kreisgericht entschied zu Gunsten der Beklagten auf den Grund hin, daß deren Verfahren der geschäftlichen Übung entsprach. Die Klage wurde als unzulässig zurückgewiesen. Hiergegen hat der Kläger Berufung eingelegt und eine Mehrheit des Appellhofes, bestehend aus den Richtern Bland und Bond, hat ihm Recht gegeben. Die Abweisung der Klage ist für unrichtig erklärt und der Fall zur Verhandlung an das untere Gericht zurückverwiesen worden.

Wirkungen des Tarifs in Deutsch-land.

Wie am Schluß des dritten Quartals von 1897 bringt die Frankfurter Zeitung jetzt auch eine Zusammenstellung der Wirkungen des Dingley-Tarifs auf die deutsche Ausfuhr für das letzte Viertel des Jahres, wobei sie sich theils auf Berichte der Handelskammern, theils auf die der Consulate stützt. In jener ersten Zusammenstellung schon wurde angedeutet, daß man die Nachteile, welche der neue ameri-kanische Tarif dem deutschen Handel bringen würde, bedeutend überschätze, und das hat sich jetzt im weiteren Ver- laufe bestätigt.

Merkt man sich, daß die anfänglichen Beschränkungen sich nicht in vollem Maße bewirkt haben. Die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse drüben und der nach Verbrauch der großen Lager naturgemäß einstellende Bedarf wird auch unsere Industrie zum Nutzen gereichen. Um so weniger wird man brauchen Grund haben, sich mit nutzloser Kritik unserer Handelspolitik die Köpfe zu beschweren.

Auf die große Verbreitung der An-sichts-Postkarten in Deutschland wird in der amtlichen Statistik der Reichs-postverwaltung die ungewöhnliche Steigerung der Postarten = Verkäufes zurückgeführt. Diese betrug im Jahre 1896 gegen das Vorjahr 8,3 pCt., bei den Briefen nur 3,7 pCt. Im letzten Semester sind allein vom Kaffhäuser 148,000, vom Nationaldenkmal auf dem Niederwalde 128,000, vom Boden 120,000, von der Wartburg 118,000, von der Bastei 77,000, vom alten Schloß in Heidelberg 36,000, von Helldorf 27,000 Postkarten abgefan- det worden. Uebertrieben werden diese Zahlen noch von dem Postartener-ker auf Ausstellungsplässen. Die Zahl der von der Gewerbe- und In- dustrie-Ausstellung in Leipzig abge- fannten Postkarten beträgt nahezu 1,400,000, diejenige beim Postamt der Hamburgener Gartenbau = Ausstellung 572,000. Bei der Berliner Gewerbe- ausstellung betrug die Zahl der An- sichtsarten täglich 9826. Von dem Betrage von 20 1/2 Millionen M., auf den das Porto für Postarten des in- neren Verkehrs veranschlagt wird, kommt demnach ein ansehnlicher Theil auf die Ansichtspostarten.

Die sociale Bewegung in Rußland

Die sociale Bewegung macht in Ruß- land „beunruhigende“ Fortschritte. Sie verliert immer mehr das ursprüngliche wirtschaftliche Gepräge und nimmt immer deutlicher ein politisches an. Die Regierung verschließt sich, so schreibt ein russischer Correspondent der „Berliner National = Zeitung“, dieser Erkenntniß keineswegs. Es treten nicht bloß mehr Arbeiter in den Ausstän- den, die unter wirklich ungünstigen Verhältnissen gelitten haben, sondern die Unzufriedenheit ergreift auch die, welche keinen eigentlichen Grund zur Klage haben. Die bisherigen Erleich- terungsgesetze der Regierung, die Ver- zierung der Arbeitszeit, die Beschrän- kung der Stinberarbeit u. s. w., haben die Leute nur für kurze Zeit beruhigt und sie treten mit Forderungen auf, deren Erfüllung die Regierung gar nicht in Aussicht stellen kann. Dazu kommt, daß andere Kreise bereits ange- streift werden und sich die Organisation der Arbeiter zum Vorbild dienen las- sen. Auf dem Lande scheint es bis jetzt den Behörden allerdings noch ge- lungen zu sein, die Untriede zu ver- hindern und damit eine große Gefahr abzuwenden; aber in den Städten fängt die „Bildung“ an, sich der Sache anzuschließen und namentlich sind die Studenten wieder außer Rand und Band und erklären in Flugchriften, daß sie ebenso wie die Arbeiter zum Zusammenschlusse schreiten müßten. Daher die vielen Verhaftungen, die jetzt wieder auf den Universitäten vor- genommen werden. Mit der Bewe- gung steht ferner ein Erlaß in Ver- bindung, der den örtlichen Behörden einschärft, streng auf die vom Ausland zureisenden Juden zu achten, die sich vorübergehend in Rußland aufhalten. Die Regierung hat wohl Witterung davon bekommen, daß diese „Kauf- leute“ oft etwas ganz Anderes als Handelsgeschäfte besorgen.

Die Zukunft Oesterreichs.

Die „Deutsche Revue“ veröffentlicht einen Briefwechsel zwischen dem Wiener Hofrath Jacig und Theodor Mommsen über die Bedeutung und die Zukunft der gegenwärtigen Lage in Oesterreich für die innerpolitische Ent- wicklung des Kaiserreichs. Anlässlich der ischschischen und polnischen An- oriffe hatte Professor Jacig geschrie- ben, daß er für Oesterreich noch eine schöne, glänzende Zukunft voraussehe. Nur darf man sich, heißt es in dem Briefe, nicht unter Oesterreich einen centralisirten, einheitlich deutschen

Staat denken. Ein solcher wäre ja neben Deutschland ebenso eine Quelle von Verlegenheiten, wie ein slawischer neben Rußland. Oesterreich in der Mitte zwischen diesen zwei großen Potenzen muß das werden, wozu es der geschichtliche, jetzt schon Jahrtausende dauernde Proceß der natürlichen Ent- wicklung der Dinge von selbst führt, nämlich ein aus verschiedenen, in ihren rationalen Bewußtsein erwachten, in der Kultur gleichmäßig strebenden Völ- kern, die nicht auf gegenseitige Bedrück- ung, sondern auf Unterstützung durch Verträglichkeit angewiesen sind, zusam- mengesetzter polyglotter Staat. Das ist das Programm der Zukunft Oester- reichs. An diesem wird auch jetzt ge- arbeitet, mag es immerhin wie eine Ironie klingen.

Mommsen, dessen rege Theilnahme an den Vorgängen in Oesterreich durch seine scharfen Worte gegen die Ueber- muth des Ischschenthums sich in dem bekannten Briefe kundgab, antwortete auf dieses Schreiben, in der Haupt- sache, wie folgt:

Genau so, wie Sie es bezeichnen, habe ich mir seit der Zukunft Oester- reichs gedacht, wenn es eine hat, als einen polyglotten Staat, wie oft dabei an die Schweiz gedacht und auf die Schweiz hingewiesen als Document staatlischer Einigung bei sprachlicher und selbst nationaler Scheidung. Das eine Germanisirung Oesterreichs mög- lich gewesen wäre, wenn die Habsbur- ger zur Zeit der Weg-Reformation einen entgegengelegten Weg eingeschla- gen hätten, ist ebenso gewiß, wie daß sie schon damals endgiltig aufgegeben ward. Jetzt giebt es wohl bei uns keinen so charvinistischen Germanen, daß er an solche Utopien denkt, und ich bin, das wissen Sie, niemals Chauvin gewesen. Daß auch bei jenem Ziel eine gewisse Einigung bleiben muß, fordern die Verhältnisse des Großstaates. Dies- sen allgemeinen Kitt kann nur das Deutschthum hergeben, die nationale Eigenart jeder Landschaft damit voll- ständig bestehen.

Sodann unterwirft Mommsen die Politik der Ischsch und Slowenen einer Kritik. Er sagt darüber: „Aber Hand auf's Herz! Verträge sind damit das Verhalten der Ischsch und Slo- wenen? Sind sie nicht aggressiv im schroffen Entgegenwärtigen begriffen?“ In Bezug auf die Forderung der Zwei- sprachigkeit verweist Mommsen auf das Beispiel der Schweiz, wo dieses Prin- cip „in der Praxis zu Nutzen beider Theile durchgeführt erscheint.“ Ueber die Sprachverordnungen sagt er: „Daher besteht wenigstens haben und drüben kein Zweifel, daß die Sprach- verordnungen als Numpmittel einge- führt und als Kampfmittel ausgebeutet wurden.“ In seinen weiteren Aus- führungen an Jacig schreibt Mommsen: „Sie können Recht haben, daß ich den gegenwärtigen Bildungsstand der vorgeschrittenen Slawenstämme unter- schätze. Aber was wissen wir von der ischschischen Literatur? Woher sollen wir davon etwas wissen? Diese nation- alen Splitter und kleinen Nationen sind in der Kulturwelt zu der Rolle von stummen Personen verurtheilt, und um so mehr, je mehr sie sich kapri- civen, ihr Idiom festzuhalten.“

Eine wichtige Geschäftsfrage vor Gericht.

Hi ein Fabrikant oder Kaufmann gehalten jeden Verkaufsvertrag zu er- füllen, den ein von ihm bevollmächtigt- er Verkäufer mit dritten Personen ab- geschlossen mag? Um diese Frage, deren Wichtigkeit für den Geschäftsver- kehr seiner weiteren Auseinander- setzung bedarf, handelt es sich in einer Klagefache, mit der sich in diesen Tagen das Staats-Appellationsgericht für den östlichen Bezirk von Mähara beschäf- tigt hat.

Auf allgemeine Grundfrage hin, sagt der „Anz. d. M.“, dürfte so ziemlich jeder Jurist diese Frage zunächst dahin beantworten, daß die Verbindlichkeit des Vertrages von der Natur der Ver- bindung abhängt. Daß also der „Agent“ — (im vorliegenden Falle der Hand- larsreisende einer hiesigen Schuh- fabrik) — keinen Auftraggeber nur in so weit binden kann, als er sich inner- halb der ihm ertheilten Aufträge und Ermächtigungen hält. Ist er ausge- schickt, um die in der Fabrik seines Auftraggebers erzeugten Waaren zu verkaufen, so ist er nicht berechtigt, auch des letzteren Haus oder Land zu verkaufen. Jeder derartige Vertrag, den der Agent einginge, wäre null und nichtig gegenüber dem Auftraggeber. Folgerichter Weise sollte man anneh- men, daß der Vertrag auch dann un- gültig ist, wenn beispielsweise der Agent unter den Preisen verkauft, die der Auftraggeber ihm vorgeschrieben hat. Oder daß er nicht eigenmächtig den Auftraggeber binden kann, falls dieser die Annahme oder Ablehnung der Geschäftsabschlüsse des Agenten sich vorbehalten hat.

Aber das Recht kennt nicht bloß die ausdrückliche, sondern auch eine „im- plicite“, aus den besonderen Umständen des Falles, aus Brauch und Gewohnheit zu folgender Ermächtigung. Wer mit dem Agenten oder Angestell- ten Geschäfte macht, der ist berechtigt zu der Annahme, daß dieser Angestellte ermächtigt ist zu dem, was Leuten in seiner Stellung obzuliegen pflegt. Wenn jemand in den üblichen Ge- schäftsständen in einen Kaufladen geht und dort Waaren kauft von dem An- gestellten, den er hinterm Ladenthür findet, so ist er zur Annahme berechtigt, daß dieser Angestellte das Recht hat, ihm die Waaren zu verkaufen. Es würde dem Verkäufer des Ladens nichts nützen, wollte er nachträglich diese Ver- rechtigung bestreiten, um die Waaren

zurück zu verlangen oder einen höheren Preis dafür zu fordern.

Die erwählte Klagechrift betrifft einen Handel, der nicht im eigenen Geschäftslocale des Waarenbesizers, sondern auswärts von einem reisenden Vertreter abgeschlossen worden ist. Die Firma, so heißt es, hat sich das Recht vorbehalten zur Annahme oder Zurückweisung der Bestellungen, die von ihren Reisenden eingekauft werden. Von diesem Rechte hat sie gegen den Kläger (einen Händler in Texas) Gebrauch gemacht, indem sie ihn benachrichtigte, daß seine Bestellung zu den vereinbarten Preisen nicht ausgeführt werden könne; wolle er die Waaren haben, so müsse er sich zur Zahlung eines höheren Preises verstehen. Der Texaner ging darauf nicht ein, sondern klagte auf Schadenersatz.

Das hiesige Kreisgericht entschied zu Gunsten der Beklagten auf den Grund hin, daß deren Verfahren der geschäftlichen Übung entsprach. Die Klage wurde als unzulässig zurückgewiesen. Hiergegen hat der Kläger Berufung eingelegt und eine Mehrheit des Ap- pellhofes, bestehend aus den Richtern Bland und Bond, hat ihm Recht ge- geben. Die Abweisung der Klage ist für unrichtig erklärt und der Fall zur Verhandlung an das untere Gericht zurückverwiesen worden.

Wirkungen des Tarifs in Deutsch-land.

Wie am Schluß des dritten Quar- tals von 1897 bringt die Frankfurter Zeitung jetzt auch eine Zusammenstel- lung der Wirkungen des Dingley-Tar- ifs auf die deutsche Ausfuhr für das letzte Viertel des Jahres, wobei sie sich theils auf Berichte der Handelskam- mern, theils auf die der Consulate stützt. In jener ersten Zusammenstel- lung schon wurde angedeutet, daß man die Nachteile, welche der neue ameri- kanische Tarif dem deutschen Handel bringen würde, bedeutend überschätze, und das hat sich jetzt im weiteren Ver- laufe bestätigt. Allerdings zeigt die Ausfuhr aus Norddeutschland nach Amerika für das letzte Vierteljahr ei- nen Rückgang um mehr als drei Mil- lionen, allein dieser ist in der Haupt- sache auf den Rückgang des Zucker zu setzen, wie solcher nach der massen- haften Ausfuhr, welche der Annahme des neuen Tarifs vorlorging, nicht an- ders zu erwarten war. Als Maßstab für das normale Geschäft ist dies nicht geschadet. Man darf die Hoffnung hegen, daß die deutsche Industrie die erlittene Einbuße bald wettgemacht haben wird. Der Rückgang, der augen- blicklich noch überwiegt, beruht nicht allein auf den Zöherhörungen des Dingley-Tarifes, er ist zum guten Theil auch eine Folge der Ueberfüllung des amerikanischen Marktes durch die großen Waarenquantitäten, die in Er- wartung des Dingley-Tarifes noch schnell in das Land geworfen wurden. Aus den verschiedenen Industriebe- zirken lauten die Angaben, wie folgt: In Genehmigung war im 4. Quartal nach ein Rückgang von 80,000 Dollars vorhanden.

Die Ausfuhr Hamburg's nach den Vereinigten Staaten im vierten Quar- tal 1897 betrug 1,138,680 Dollars, e. h. 1,532,301 weniger als im Vorjahr. Die Gesamttausfuhr in 1897 betrug 10,138,436 Dollars, wovon 8,120,187 im ersten Halbjahr unter dem alten Tarife; in 1896 wurden für 12,375,008 Dollars ausgeführt. Der Rück- gang beträgt also für das Jahr 1897 insgesamt 2,236,572 Dollars. Ver- muthlich ist diese an sich enorme Min- derausfuhr ganz auf das Konto des Zuckers zu schreiben, dessen Einfuhr in der Voraussicht der Zollserhöhung ganz besonders forciert worden war.

Freundlicher gestallt sich schon das Bild aus dem Consularbezirk Cera. Die directe Waaren-Ausfuhr aus dem District der Consular-Agentur zu Cera nach den Vereinigten Staaten betrug im vierten Quartal 1897 754,968.29 M. Sie weist gegenüber der Ausfuhr im gleichen Zeitraum des Jahres 1896 ein Minus von 180,840.12 M. auf. Trogtrom ist eine wesentliche Besserung der hiesigen Ausfuhr zu verzeichnen. Im dritten Quartal 1897 betrug das Minus gegenüber der Ausfuhr im gleichen Zeitraum 1896 1,214,735.65 M. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Export nach den Vereinigten Staaten sich in diesem Jahre wieder günstig gestalten wird.

Die Ausfuhr aus dem Frankfurter Bezirk hat sogar eine nicht unbedeut- liche Zunahme erfahren, die sich für das zweite Halbjahr trotz des Dingley- Tarifes auf 1,426,695 M. und für das ganze Jahr 1897 auf 4.6 Millionen Markt stellt.

Gleiches wird aus Barmen berichtet. Die Waarenausfuhr aus dem Consul- tatsbezirk Barmen nach den Vereinig- ten Staaten stellte sich im vierten Quar- tal 1897 auf insgesamt 1,520,248.41 Dollars gegen 1,242,160.69 Dollars in der entsprechenden Zeit des Vorjah- res; sie weist somit den Ueberfuß von 278,087.72 Dollars auf. Es gelang- ten zur Ausfuhr an Befragartikeln für 218,429.74 Dollars (1896 138,125.39 Dollars), an Chemikalien und Farben für 314,854.51 Dollars (1896 228,012.77 Dollars), an Messerwaaren für 125,889.20 Doll. (1896 224,093.44 Dollars), an Futtermitteln und Vorten für 294,475.92 Dollars (1896 185,527.59 Dollars), an Leinwand für 139,392.78 Dollars (1896 97,365.93 Dollars), an Seiden- und Baumwoll- gewebe für 170,057.72 Dollars (1897 92,419.93 Dollars). Eine wesentliche Zunahme in ihrer Ausfuhr haben demnach zu verzeichnen die Befragin- dustrie Barmens, die Farbenfabrikation in Elberfeld, die Spinnherstellung in

Elberfeld, Barmen und Langerfeld, die Gutbandwirtheien im Bupperthal, in Wonsdorf und Mermelstirchen, sowie die Stoffweberien von Elberfeld und Barmen. Die Scheidwaaren-Indus- trie Solingens ist in ihrer Ausfuhr wieder zurückgegangen.

Auch in Süddeutschland hat der Export nach den Ver. Staaten im 4. Quartal 1897 eine nicht unerhebliche Zunahme aufzuweisen gehabt.

Ueber die Ausfuhr nach den Ver. Staaten liegen weiter folgende Zahlen vor: Die Ausfuhr bewerthete im 4. Quartal 1897 im Consularbezirk Bres- lau 280,705 Doll. (gegen 368,573 im 4. Quartal 1896.) Hauptexportartikel waren Arsenik für 10,993 (gegen 9,851), sonstige Chemikalien 8,137 (16,965), Glacehandschuhe 67,593 (63,816), Leinwand 54,810 (69,924), Porzellan 33,434 Doll. (76,009) und halbfeine Waaren für 54,678 Doll. (63,433).

Aus dem Bezirk Glauchau wurden Waaren im Werthe von 540,545 Doll. (491,628) exportirt, nämlich Kleider- stoffe für 420,640 (403,410), Leder- handschuhe 37,285 (12,505) und baum- wollene Strümpfe für 464,988 Doll. (54,748).

Der Export aus Eisenfod ergab 158,648 Doll. (160,574) und zwar taumwollene Strümpfe für 25,044 Doll. (—), Glacehandschuhe 79,308 (86,310), Papierwaaren 21,430 (31,956) und Befäse für 26,221 Doll. (36,693). Annaberger exportirte für 99,022 Doll. (gegen 64,113); darun- ter für 94,970 Doll. (gegen 53,935) Lesäse.

Wenn es auch zu früh wäre, be- merkt dazu die Freit. Ztg., ein endgül- tiges Urtheil über die amerikanischen Zollserhöhungen und ihre Einwirkun- gen auf die deutsche Waaren-Ausfuhr abzugeben, so kann man doch heute bereits sagen, daß die anfänglichen Be- schränkungen sich nicht in vollem Maße bewirkt haben. Die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse drü- ben und der nach Verbrauch der großen Lager naturgemäß einstellende Bedarf wird auch unsere Industrie zum Nutzen gereichen. Um so weniger wird man brauchen Grund haben, sich mit nutzloser Kritik unserer Han- delspolitik die Köpfe zu beschweren.

Vermischtes.

Auf die große Verbreitung der An- sichts-Postkarten in Deutschland wird in der amtlichen Statistik der Reichs- postverwaltung die ungewöhnliche Steigerung der Postarten = Verkäufes zurückgeführt. Diese betrug im Jahre 1896 gegen das Vorjahr 8,3 pCt., bei den Briefen nur 3,7 pCt. Im letzten Semester sind allein vom Kaffhäuser 148,000, vom Nationaldenkmal auf dem Niederwalde 128,000, vom Boden 120,000, von der Wartburg 118,000, von der Bastei 77,000, vom alten Schloß in Heidelberg 36,000, von Helldorf 27,000 Postkarten abgefan- det worden. Uebertrieben werden diese Zahlen noch von dem Postartener-ker auf Ausstellungsplässen. Die Zahl der von der Gewerbe- und In- dustrie-Ausstellung in Leipzig abge- fannten Postkarten beträgt nahezu 1,400,000, diejenige beim Postamt der Hamburgener Gartenbau = Ausstellung 572,000. Bei der Berliner Gewerbe- ausstellung betrug die Zahl der An- sichtsarten täglich 9826. Von dem Betrage von 20 1/2 Millionen M., auf den das Porto für Postarten des in- neren Verkehrs veranschlagt wird, kommt demnach ein ansehnlicher Theil auf die Ansichtspostarten.

Das Beste. Lehrer einer Damen- schule entsetzt die Arbeiten seiner Schülerinnen betrachtend: „Meine Damen, hehrathen Sie.“

Der Theaterjettel des kal. Schau- spielhauses in Berlin im Theaterjour- nals zeigt durch Verschiebung einer An- nonce folgendes Ertheilendes Bild:

Königl. Schenkspielhaus. Vertrauliche Kunststücke über Vermögen, Familien- und Pri- vat-Verhältnisse auf alle Bläse ertheilen äußerst prompt und gewissenhaft (folgt die Firma)

Internationales Ausstufis = Bureau.

Dann folgt Stück- und Personen- verzeichniß.

Der Gipfel der Zerstretheit. Ein Pro- fessor steigt in einen Fernbahnhöfen und sieht darin einen ihm täuschend ähnlich sehenden Herrn sitzen. „Ahl!“ spricht er, „da sehe ich ja schon!“

Auf der Ausstellung für Kinder- pflge in Berlin befindet sich auch ein Papphus, welcher die Quittung einer Amme enthält, die vor rund 1850 Jah- ren am Nil ihres Amtes waltete. Das Schriftstück lautet: „Jahr 10 des Kai- sers Tiberius Claudius Caesar Augus- tus Germanus am 26. Epithi (20. Juli des Jahres 50 n. Chr.). Durch Hermias, den Sohn des Nilos, Archi- var der Dörfer Nilopolis, Sotnopaios- Anel und Heraklia im Herakliotes- und Themios = Bezirke des Aftinonischen Gauos. Es bekennet die Amme Tasou- tis — Tochter des Opis, 30 Jahre alt, mit einer Narbe am linken Schienbein, unter Vormundschaft ihres Mannes Apynchis — Sohnes des Banephronis, 35 Jahre alt, mit einer Narbe am rechten Unterarm — von Telemuphis, der Tochter des Horus, 50 Jahre alt, mit einer Narbe am rechten Schienbein — erhalten zu haben: das Vohngeld, sowie das Del und die Kleidung, kurz Alles, was einer Amme gegeben werden muß während einer zweijährigen Zeit der Ammendienste und der sechs Mo- nate der Ernährung für die Ammen- kente und der Ernährung ihres weib- lichen Sclavenkinds Thermutbarion.“

Im Städtchen Randsy auf Ceylon wird das höchste Heiligthum der Buddhishten, der Zahn Buddhas, auf- bewahrt. Als der König von Siam seine große Reife nach Europa antrat, besuchte er auch Randsy, um als buddhi- stischer Herrscher dem heiligen Zahn seine Verehrung zu erweisen. In gro- ßer Reue begab er sich zum Tempel, wozu ihn Leute trugen seine Opfergaben für die theuren Priester, die ebr- furchtsvoll des Königs harrten. Unter dem feierlichsten Ceremonien wurde der Zahn enthüllt, und der König streckte ihm seine Hand, dann aber bedrückte